

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 5. Juni 1895.

Berliner Bureau: Berlin C., Grödenstraße 3.

Telegramme.

Berlin, 5. Juni. Fürst Bismarck empfängt am 9. Juni eine Deputation des Bundes der Landwirthe.

Berlin, 5. Juni. Der Oberstaatsanwalt und der Beirath des Legations bezug nehmen gegen das ehrenrührige Externat gegen den Reichsanwalt Freyden ein.

Wien, 5. Juni. Dem „Neuen Wiener Tageblatt“ zufolge wird der Direktor der Kerkersverwaltung „Austria“ in der Generalkonferenz am 9. Juni eröffnen, daß die Kerkersverwaltung den Abschluß von 1 Million Gulden aufweise und beantragen, die Kerkersbeiträge um 20% zu vermindern. Die Klienten der „Austria“ sind ausschließlich kleine Leute.

London, 5. Juni. Ein Arbeiter ist hier unter allen Umständen anstaltlicher Ehre gestorben.

Brest, 5. Juni. Der Marinepräsident gab gestern Abend den Offizieren des Reichsflotten Geschwaders ein großes Gastmahl.

Berlin, 5. Juni. Eine große Menge begrüßte den Präsidenten der englischen Royal Society auf der Präfektur des diplomatischen Corps vor. ...

Madrid, 5. Juni. Canotau, der Führer des Generalapostels ...

Bonn, 5. Juni. In dem Hause des Notariats Dimitry ...

Washington, 5. Juni. Voraussichtlich wird ...

Wodmals: Verwalten!

Man schon der sozialdemokratische Uebermut in den ...

Das natürlich auf den radikalen Teil ihrer Gefolgshaft ...

Dieser Patron wird ja der vorbedachten Strafe nicht entgehen, ...

Hatte diesmal die sächsische Polizei sich prompt gerichtet und ...

Die exorbitante Wirkung des Sozialistengesetzes ist bezüglich der ...

Der Kaiserliche Post, „Hohenhausen“ ...

Die angenehme Tour der Niderkette. Dem ...

Es gibt wirklich keine andere Absicht gegen den unläuteren ...

hören über, wie sie das Sozialistengesetz geübt hat. Wir haben schon früher gesagt, daß es jetzt darauf ankomme, auf den Gebieten der Rechtsprechung und Verwaltung den Kampf gegen die Umsturzbestrebungen mit Energie aufzunehmen, nachdem er auf dem gesetzgeberischen für diesmal mißlungen ist. ...

Ob das beabsichtigt war, indem kürzlich auf eine Entscheidung des letzteren vom 7. Januar d. J. verwiesen wird, ...

Deutsches Reich.

* Der Kaiser trifft am Sonnabend, den 8. Juni, in Kiel ein und wird am 9. Juni wieder nach Berlin zurückkehren, ...

* Zur Entlassung des Kaiser Friedrich-Denkmals ...

* Der Kaiser wird sich beim Feiern ...

* Zu der Meldung des „Gaulois“, daß der Kaiser bei seiner Anwesenheit in Kiel auf dem französischen Admiral ...

* Die Kaiserliche Post, „Hohenhausen“ ...

Es gibt wirklich keine andere Absicht gegen den unläuteren ...

Person mit dem Reichs-Schmuck-Blatte; das ist aber jetzt nicht mehr möglich, denn das Blatt ist Oragan der „Freimüthigen Vereinigung“ ...

* Auch die sozialdemokratischen Wähler wollen das Deutsche Reich nicht verlieren, aber es ist die öffentliche Zustimmung ...

* Wie anlässlich der Grundsteinlegung für den Elbe-Trauerkanal des Mittelstaats ...

* Die Nordb. Allgem. P. A. ...

* Der diesjährige deutsche Juristentag wird am 10. und 11. und 12. September in Bremen stattfinden.

* Ein neuer Schlag für das Schneiderhandwerk. Die „Konfektionäre“ haben ein neues Mittel erdacht, um ihre Betriebskosten zu verringern; sie wollen nämlich mit ihrer Arbeit, die sie bisher am Wohnorte an einzelne Meister vertheilen, ...

* Dem Oberpräsidenten D. Krotha, à la suite des kaiserlichen Abgeordneten ...

Oesterreich.

Universitäts-Schlußklauselung in Graz.

Der Kaiser besuch sich im Laufe des Besuchs nach der Universität ...

Vertical text on the left margin: 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90, 100, 110, 120, 130, 140, 150, 160, 170, 180, 190, 200, 210, 220, 230, 240, 250, 260, 270, 280, 290, 300, 310, 320, 330, 340, 350, 360, 370, 380, 390, 400, 410, 420, 430, 440, 450, 460, 470, 480, 490, 500, 510, 520, 530, 540, 550, 560, 570, 580, 590, 600, 610, 620, 630, 640, 650, 660, 670, 680, 690, 700, 710, 720, 730, 740, 750, 760, 770, 780, 790, 800, 810, 820, 830, 840, 850, 860, 870, 880, 890, 900, 910, 920, 930, 940, 950, 960, 970, 980, 990, 1000.



[Nachdruck verboten.]

Der Lüge Saat.

[59] Roman von C. von Wald-Bedtwig.

„Welche Alternative — welche Qual!“ Aber nein, ſie durfte die eigenen, ſchmachvollen Feſſeln nicht länger tragen, nur um dem Freunde nicht die Augen zu öffnen, damit er nicht ſah, wie er betrogen wurde.

Sie ließ Otto rufen, und lange währte es nicht, ſo ſah ſie ihn vom Fenſter aus ſchon kommen.

Es war ein heißer Tag und Malten ſchritt, hier draußen konnte er es ſich ſchon erlauben, entblößtes Hauptes dahin. Ein leiſer Wind bewegte wieder wie damals, als ſie ihn allein am Rande des Sees gehen ſah, das lange blonde Haar, und der Zug der Behmutz, welcher zu jener Zeit ſein Geſicht durchfurchte, ſchien ſich da noch tiefer eingegraben zu haben. Otto trug ſchwer an ſeinem Geſicht, ſie fühlte es, und nun ſollte ſie ihm dasſelbe noch erſchweren? Doch es half nichts, und Abda trat ihm entgegen.

„Sie ſind ſchon hier, gnädige Frau!“ fragte Malten erſtaunt. „Ich wundere mich, Sie zu ſehen.“

„Segen Sie ſich, lieber Freund,“ entgegnete Abda. „Ich ſelbſt frage mich, ob ich wirklich hier bin oder nicht.“

Eine peinliche Pauſe entſtand. Beide ſaßen ſich ſchweigend gegenüber. Abda fühlte, wie ihr der Muth zu ſprechen nach und nach ſchwand, und Otto ſah, daß ſich ihr ganzes Innere in größter Erregung befand.

„Sie haben mich ruhen laſſen, um mir Ihr Herz auszuſchütten, gnädige Frau. Ich bin bereit, zu hören.“

„Sie haben es errathen, doch noch nie im Leben iſt es mir ſo ſchwer geworden, das richtige Wort zu finden, wie jetzt.“

Sie rang nach Faſſung. „Mein Glück iſt zerſchellt und — o tragisches Geſchick, wie ſchon einmal im Leben, beſtehen wieder geheime Beziehungen zwischen Ihnen und mir, welche auch Ihren Frieden gefährden.“

„Sprechen Sie, ſprechen Sie ruhig weiter, ſchon einmal im Leben habe ich ertragen, und ich glaube nicht, daß es Schwereres giebt, als das, was ich damals trug.“

„Doch, Otto. Damals löſte eine höhere Macht die Verſchlungenen Fäden zweier Herzen und keine Schuld war dabei im Spiel, doch jetzt iſt es anders —“

„Auch dazu, um Dieſes zu hören, bin ich bereit.“

„So vernehmen Sie. Nachdem ich lange einſam durch das Leben wandelte und meinen Jugendtraum begraben hatte, ſandte das Geſchick mir das zweifelhafte Glück des Reichthums. Ich — das nur einmal aus reiner Liebe begehrte Mädchen — Otto — ſie reichte ihm beide Hände, „haben Sie noch heute tauſendfachen Dank dafür — wurde von Stunde an als das erſehnte Ziel vornehmer Speculanten betrachtet. Man warb nicht um mich, nein, man jagte mir nach und ich, von einem Gel gegen das ganze Geſchlecht der Männer erfaßt, war feſt entſchloſſen, mich niemals zu vermählen. So wurde ich dreißig Jahre alt und neidloſes Herzens erfuhr ich, daß Sie ſich vermählt hatten. Da ſah ich Sternfeld und liebe ihn. Jubelnd gab ich ſeiner Werbung williges Gehör, denn ich war ſicher, da ihm nichts von meinen Verhältniſſen bekannt ſein konnte, daß es reine Liebe war, die ihn zu dieſem Schritte bewog. In dieſem Glauben reichte ich ihm die Hand und lief in den Haſen unendlicher Seligkeit ein. Wir kamen hierher, lernten Ihre Gattin kennen und —“ ſie ſenkte die Lider unwillkürlich, leiſe ſprechend, „jetzt, Otto, muß ich Ihnen, ſo wehe, ach, ſo wehe thun! Es entparrn ſich zwifchen Melitta und meinem Mann ein Verhältniß“ — Otto's Augen richteten ſich ſtarr auf die Sprecherin — „welches im Anfang zwar harmlos, doch bald die hergebrachten Formen überſchritt, welches endlich aber zu einem geheimen Briefwechſel, zu Zuſammenkünften, zu überreichen Geſchenken und ſchließlich wie heute früh, zu einem Auftritte führte, den ich kaum zu ſchildern vermag.“

„Abda!“

Zum erſten Male entſchlüpfte Malten wieder dieſer theure Name.

„Ich ſah, wie er mit Melitta ritt und ſie mit ſeinem Arme feſt umſchlungen hielt.“

Wie erſchöpft ſank ſie in den Stuhl zurück, Malten bedeckte das Geſicht mit beiden Händen. „Das iſt nicht möglich,“ ſagte er enblich. „Ihr Gatte iſt ein Ehrenmann. Wenn ich auch ſelbſt, im Anfang wenigſtens, ein gewiſſes banges Gefühl nicht unterdrücken konnte, wenn er mit Melitta ſcherzte, wenn ſie begeiſtert von ihm ſprach. Aber — nein — glauben Sie es mir, er iſt ein Ehrenmann!“

Abda lachte bitter.

„Ihr Gatte kann unmöglich ſich unter der Maſke der Freundschaft in mein Haus geſchlichen haben, um mein unvorſichtiges Weib zu befören. Er iſt ein Ehrenmann,“ rief Otto, wie um ſich ſelbſt mehr und mehr davon zu überzeugen, zum dritten Male mit ſich ſtetiſt ſteigernder Stimme.

Wenn Jemand im Leben dies gedacht hat, ſo bin ich es geweſen,“ fiel Abda ein, „aber hören Sie weiter und urtheilen Sie dann ſelbſt: Ich glaubte, Sternfeld hätte mich in Florenz zum erſten Male geſehen, er und mein Bruder beſtärkten mich in dieſem Gedanken. Dieſes war ein Irrthum, er kannte mich, wußte ganz genau, wie hoch ſich mein Vermögen belief, und ich bin von meinem eigenen Bruder für eine enorme Spielſchuld an ihn verſchachtet worden!“

„Bleich, mit weit geöffneten, roth geränderten Augen ſtarrte ſie den Prediger an, nur verwundert, daß er beim Anhören ſolcher Ungeheuerlichkeiten nicht vom Stuhle ſank.“

„Abda, Abda, bedenken Sie, was Sie hier ſprechen!“

„Ich weiß es, und brauche nicht davor zu bangen, hier ſind die Beweiſe. Dieſe Briefe, an meinen Bruder gerichtet, kamen durch einen Zufall in meinen Beſitz.“

Malten nahm ſie zitternder Hand und trat ans Fenſter, um ſie beſſer leſen zu können.

„Das iſt fürchtbar,“ küſterte er bewegt, indem er ſie ihr zurückgab.

„Giebt es hierauf ein anderes Wort als Scheidung?“

Malten brütete ſtill vor ſich hin.

„Scheidung —?“

Er ſah ſich, den Geiſtlichen, ſah Melitta, ſein Weib, das Weib des Predigers, vor den Schranken des Gerichts und ſchauderte zuſammen.

„Otto, Otto, ſind wir heute unglücklicher, oder waren wir es damals, wie wir von einander geriffen wurden?“

„Heute, heute!“ rief Malten und ſchluchzte laut auf.

Eine lange, ſtumme, unendlich ſchmerzliche Pauſe entſtand. Malten war wie gebrochen.

Da legte ſich ſanft die Hand der jungen Frau auf ſeine Schulter. Er, der ſtarke Mann, war jetzt ſchwächer wie ſie, das Weib. An ihr war es, den geknickten Freund zu ſtützen.

„Mein Weib, mein liebes, liebes, ſchönes Weib! — Meine Kinder, meine armen — armen Kinder!“ — Er klagte und rang die Hände. „Oh, der Schande — Oh, dieſe Befüdelung, welche das Pfarrhaus traf! — Und Sie — Sie arme — arme Abda!“

Er war wie außer ſich, der Schlag erfolgte zu plötzlich.

Ueber Abda aber kam eine wunderbare Kraft. „Reiche mir Deine Hände, Otto,“ klang jetzt Abda's volltönende Stimme mit feſter Zuverſicht. „Laß uns nicht die geheiligten Bande auseinanderreißen, laß ſie uns von Neuem knüpfen.“

Malten hatte ſeine Faſſung wieder erlangt. Er ſtimmte Abda zu und entſchloß ſich, Melitta unverzüglich nach der Rückkehr von Ludendorf nach dem Süden zu ſchicken. „Auch Sie, Abda, müſſen ſich vorläufig von Ihrem Gatten trennen,“ ſagte er. „Ich werde Ihre Sache bei ihm führen, wie meine eigene.“

Abda war es zufrieden und Malten entfernte ſich.

Langſam ſchlich er durch die Straßen. Das was er eben

hörte, bückte ihm jetzt, wo Abda ihm nicht tröstend zur Seite stand, schier wie eine unenträglich Last und der kurze Weg von Sternfelds Wohnung bis zu seinem Hause eine Ewigkeit. Welchen hochherzigen Muth hatte Abda bewiesen. Sollte er schwächer sein als sie?

Jetzt stand er an der Pforte, sein Fuß strauchelte fast, als er die steinernen Treppen emporstieg. War das noch dasselbe Haus, war es nicht entweiht und herabgewürdigt? Waren diese Lieben, unschuldigen Geschöpfe, die ihm auf der Diele entgegen jubelten, seine Kinder, welche eine Mutter unter dem Herzen getragen hatte — die — die „Oh, mein Gott, mein Gott!“ Die Kleinen, deren Anblick er jetzt nicht ertragen konnte, sanft zurückweichend, taumelte er nach seinem Arbeitszimmer.

Abda sah unterdessen sinnend allein und sagte sich: „Werde ich es je über mich gewinnen, trotz meiner Liebe, Luze wieder ins Auge zu sehen, ihm zu vertrauen? Die Liebe kann Alles, sie trägt Alles, sie duldet Alles.“ Flüsterte sie vor sich hin, noch einmal laut wiederholend „und duldet Alles.“ Und dabei breitete sie unwillkürlich die Arme aus und trat vor Luze's Bild, als wenn er persönlich vor ihr stände und sie ihn umfassen wollte.

Nun schellte sie, packte die Koffer, nur das Nöthigste that sie hinein, und am nächsten Morgen reiste sie ab. Jetzt konnte, jetzt durfte sie ihm hier nicht begegnen, darin hatte Ditto Malten Recht. Nur er erfuhr ihren Aufenthalt, denn er sollte ja ihre Sache führen.

„So,“ sagte Major von Sternfeld, als er den Bericht an den Ehrenrath beendet hatte, „der erste Schritt zur Entscheidung wäre somit gethan.“ Das klang düster und dennoch war es ihm lieb, daß es, da nun doch einmal etwas geschehen mußte, so weit gekommen war.

Mitternacht war vorüber, er hatte lange und anhaltend gearbeitet, aber noch keine Ermüdung stellte sich ein. Die Vergangenheit zog an seinem geistigen Auge vorüber: Da leuchtete die Zeit der Jugend in den rosigsten Farben auf, da sah er sich als den gefeiertsten Offizier der großen berliner Garnison; die Kameraden schätzten ihn, seine Vorgesetzten waren voll seines Lobes; auf dem Kenuplaze jauchzte man ihm zu. Major von Sternfeld war in aller Mund. „Das ist nun vorbei,“ sagte er schwermüthig. „Das Bestere freilich — fleißig genug werden sie meinen guten Namen durch die Zähne ziehen — ja — ja.“ Er dachte weiter. Leichtlebig, ja leichtsinnig, ungezügelt und flatterhaft war er wohl gewesen, in manchen Berlegenheiten hatte er sich befunden, aber zu einer Unwahrheit hatte er sich nie herabgewürdigt. Und da, eng verbunden mit dem reinsten Gefühle, welches ihn je besaßte, mit der Liebe zu Abda, hatte sich plötzlich dieser düstere Geist an seine Fersen gehetzt, war mit in seine Ehe gehuscht, nach und nach gewachsen

In der französischen Fremdenlegion.

(Schluß.)

So kamen wir denn endlich in Mescheria, aber in gänzlich dienstunfähigem Zustande an, da wir seit vollen zwei Tagen nichts mehr gegessen hatten. Der Proviant war uns ausgegangen, und die sogenannte eiserne Portion, bestehend aus einem kleinen Quantum Bisquit, Reis, Kaffee und Thee, anzugreifen, war uns bei harter Strafe verboten. Dennoch hatte ich die erwähnte Portion Bisquit verzehrt, ein Beweis dafür, daß der Hunger eine Alles bezwingende Macht ist. Mescheria ist eine Ode, nur mit ein paar Häusern bebaut Stadt in noch öderer Gegend, ganz dazu geschaffen, Alles grau zu sehen, und hatte doch den einen großen Vorzug, daß unser Aufenthalt dort nicht lange währte.

Nach ganz kurzer Zeit wurden wir wieder zurück beordert, aber diesmal per Bahn, denn es war große Eile nötig, zuerst nach unserer liebgeordneten Garnison Sidi-bel-Abbes, dann sofort weiter nach Oran. Wir wurden dazu bestimmt, im Ganzen 1500 Mann, sofort nach Lonking eingeschifft zu werden, da per Dampfschiff nach dort hin Verstärkung verlangt war. Wir wurden nun möglichst schnell kriegsmäßig ausgerüstet und dann am 12. April 1885 mit allen militärischen Ehren, Musik etc. zur Einschiffungsstelle geleitet. Von diesen 1500 Mann gehörten 800 der Fremdenlegion an, 700 waren reguläre französische Truppen, darunter Artillerie und Kavallerie. Das Durcheinander und Gedränge auf Deck war geradezu unbeschreiblich, Alles wollte möglichst oben schlafen, da wir unten wie die Heringe zusammengepackt wurden und es deshalb vor Hitze nicht auszuhalten war. Drei meiner Kameraden und ich hatten uns ein Plätzchen auf dem Hühnerstalle erobert, wir sahen bald so schwarz aus wie die Neger, nur bedeutend unappetitlicher als diese. Die weiteren Drangsale dieser Reise will ich nicht näher schildern, nur ein Vorkommniß und seine Folgen erwähnen. Im Suezkanal desertirten sieben Mann, indem sie über Bord

und zu einem riesengroßen Etwas angewachsen, das alle Grundlagen seines Glückes zu zerschellen drohte.

Aber er begnügte sich nicht allein, seine Schandthaten zu üben; seine dienenden Kobolde: das schlechende Gerücht, die Eifersucht, die üble Laune, das Mißtrauen, und wie sie alle heißen mögen, die heimtückischen Helfershelfer bei dem Zerstörungswerke, alle hatten sich nach und nach eingestellt und tapfer mitgearbeitet.

Nun war es so traurig um ihn geworden; die Lüge hatte sein und Abdas Dasein vergiftet. Würde es anders werden? War noch Hoffnung vorhanden?

Abdas Herz hatte er verloren; sie hatte sich dem Jugendfreunde wieder zugewandt. Darin lag Methode, das war Gerechtigkeit des Himmels; der alte Satz, daß jedes Vergehen sich schon hier auf Erden rächt, drängte sich ihm auf. Ach, und dieser Argel, dieser Störenfried, war als böses Prinzip in seinem Leben aufgetaucht. Es gab ein fürchtbares Gewitter, das stand fest; doch Gewitter reinigen die Luft, nach ihnen pflegt die Sonne desto freundlicher zu strahlen und die Erde in jungfräulicher Frische aufzuathmen.

„Vielleicht, vielleicht,“ seufzte Luze und sah, wenn auch nicht zuversichtlich, so doch mit mehr Hoffnung den kommenden Zeiten entgegen, wenn ihn auch die Gewißheit, daß nach diesen Vorgängen, die Entscheidung falle wie sie wolle, ein längeres Verbleiben in dem Dienst unmöglich war, tief traurig machte. Erst aber sollte ihn der Spruch des Ehrengerichts, wenn auch nicht ganz freisprechen, so doch vor der Welt und vor allen Dingen vor seiner Frau von den härtesten Vorwürfen reinigen, dann wollte er freiwillig seinen Abschied nehmen. Es wurde ihm unendlich schwer, den liebgeordneten Dienst zu missen, doch winkte ihm dafür Abda's Liebe, dann —

Das Herz zog sich ihm zusammen. „Aber wenn sie sich nun einmal über ihre Gefühle täuschte und Malten liebte?“

Das klang verzweifelt. „Dann bleibt mir freilich Nichts!“ sagte er düster vor sich hin. „Nichts!“ wiederholte er noch einmal, und eine Stimmung, ähnlich wie die in Florenz am Tage vor dem Zweikampfe überkam ihn. Seine Seele suchte nach Trost, und er betrat wieder denselben Weg wie damals. Wäre ein Gotteshaus in der Nähe gewesen, Luze würde hingegangen sein, so verrichtete er seine Gebete allein, im stillen Kämmerlein, und wirklich zog sanfte Hoffnung in sein gedrücktes Gemüth. Wehmüthigen Herzens hörte er am nächsten Morgen das Bataillon mit klingendem Spiele vorüberziehen; ein Anderer führte es, ihm war es nicht mehr vergönnt, und das war bitter. Eine Stunde später verließ er Burgsdorf und fuhr mit dem Zuge nach Kronenberg. Noch nie im Leben war ihm ein Gang so peinlich gewesen, wie der von dem Bahnhofe nach seiner Wohnung, da zeigte sich einmal wieder so recht die liebe Kleinstadt. (Fortsetzung folgt.)

sprangen. Sechs davon erreichten das Ufer und hatten, auf englischem Boden stehend, damit ihre Freiheit gewonnen, da laut betrag die Franzosen an dieser Stelle auf eine Auslieferung nicht bestehen können. Der siebente wurde leider im Wasser angeschossen, von Matrosen zurückgeholt und dann zuerst nach der Lazarethstation geschafft. Nach seiner Heilung wurde er im untersten Schiffsraum an den Mastbaum in Eisen gelegt, auch eine fürchtbare Strafe.

Der Aermste sollte diese Qualen auch nicht lange erdulden, er starb als wir im Indischen Ozean waren, und wurde in der üblichen Weise den Wellen übergeben. Die Leiche wird in einen Sack genäht, dieser mit Ballast besäwert, das Schiff fährt etwas langsamer, ein Offizier tritt vor und hält eine kurze Rede und dann hinunter mit dem armen Teufel, übrigens war er auch ein Deutscher, welcher nun für seine auch noch lebenden Angehörigen für immer verschollen war, ich muß gestehen, daß mir in diesem Augenblicke, mich meiner armen Eltern erinnernd, alle meine Sünden einfielen.

Am 25. April liefen wir in den Hafen von Singapore ein, doch nur für einen Tag, am 26. ging es schon wieder weiter. Bei dieser Ausfahrt verdrühten wieder zwei Mann zu entfliehen, wurden jedoch von einem kleinen Dampfer der englischen Hafenz Polizei aufgefaßt und gegen angemessene Belohnung, vielmehr schönes Sündengeld, uns wieder zugeführt. Diefelbe Prozedur, wie bereits erzählt, am Mastbaum in Eisen bis Lonking, von dort auf dieselbe Weise zur Deportation nach Afrika. Endlich kamen wir nach Saigon, einer französischen Stadt in Cochinchina, von dort ging es noch durch das südchinesische Meer und den Golf von Tonking, wo wir in dem Hafen vor Haiphong landeten. Der Hafen sowohl, wie auch seine Zufahrt wird von riesengroßen Felsen gebildet, ist also eine von der Natur gebildete Befestigung, welche in ihrer großartigen Wirkung uns Alle in Erstaunen versetzte.

Erst nach drei Tagen kam der Befehl zum Aussteigen, welches

In kleinen Kanonenbooten, die uns nach Haiphong brachten, bemerkenswert war, von hier aus ging es sofort weiter nach Phu-Lang-gian. Ich schalte hier zum besseren Verständniß der Sachlage für meine geehrten Leser ein, daß Frankreich schon seit dem Jahre 1883 mit China in fortwährender Fehde lag. Es hatte seit dieser Zeit in bunter Reihenfolge Niederlagen auf beiden Seiten gegeben, doch wollte sich Frankreich um jeden Preis die Hoheitsrechte über Tonking wahren. Es sollte unsere Aufgabe sein, die hart an der chinesischen Grenze gelegene Festung Lang-son wieder zu entsetzen, und ganz Tonking von Chinesen, insbesondere den Piraten der schwarzen Flagge zu säubern. In obengenannter Stadt Phu-Lang-gian, wenn man ein paar verschante Blockhäuser, sonst aber nur Gräber und Kreuze überhaupt eine Stadt nennen kann, blieben wir acht Tage; dann rückten wir weiter vor, und immer deutlicher traten uns die Spuren der Kriegsgruel vor Augen. Demolirte Verschanzungen, Waffentheile, Leichname verschiedener Racen, todte Maulthiere, das waren von nun an unsere Wegeweiser; doch Alles trug deutlich den Stempel, daß hier auf der einen Seite halb vertheilte Barbaren, auf der anderen aber Träger der Kultur in persönlichen Kämpfe gelegen hatten, welche' Letztere sich aber in ihren Wirkungen in nichts von Ersteren unterschieden. Wir hatten eine fürchterliche Sige, weshalb uns der Befehl zum Lagern die froheste Botschaft war. Während die Anderen schon ruhten, mußte ich noch kochten, Kaffee, Thee zc., da ich der Einzige war, welchem man derartige wichtige Geschäfte mit Aussicht auf guten Erfolg anvertrauen konnte.

Nach kurzer Rast setzten wir bei Sonnenuntergang unseren Weg fort, immer stiller und einsamer wurde derselbe und wir mit ihm, denn immer näher rückte ein Zusammenstoß mit dem Feinde. Wenn man vor großen Ereignissen steht, besonders aber vor einem solchen, wie wir jetzt, dann relaxitult man doch noch mal gern die Vergangenheit und sieht das Facit seines Lebens, und wenn man dann das traurige Resultat vor sich sieht, an dem auch nichts mehr zu ändern, nichts mehr zu bessern ist, dann beschleicht das Herz ein unsägliches Weh, gemischt aus Sehnsucht nach etwas Besseren und bitterer Reue über das Vergangene, um doch zum Schlusse wieder einer wilden Entschlossenheit Platz zu machen. Dieser Vorgang spielte sich in meiner, und auch wohl in der Seele vieler meiner Kameraden ab. Man sah es vielen an, daß sie einen Augenblick weich wurden, denn fast jeder Ausländer bei der Fremdenlegion hat außer dem versehenen Schritte selbst, auch noch die Veranlassung dazu zu bereuen, welche oft mehr, oft minder harmlos ist; Keinem von Allen aber, die fern von der Heimath für eine fremde Sache oft in grausamer Weise hingeschlachtet werden, wird man sein tiefes Mitleid verlagern wollen.

Wir waren schon ziemlich erschöpft, wozu außer den gewaltigen Anstrengungen der letzten Märsche auch die schlechte Verpflegung beitrug, da Hunger und Durst unsere steten Begleiter waren, und hatten doch noch 30 Kilometer vor uns bis Lang-son, wo unserer die Hauptaufgabe der Expedition wartete. Auch dies war überstanden; am 20. Mai trafen wir ein und fast ohne Pause wurde der Sturm befohlen. Unser Stürmen mit das 1. und 2. Bataillon der Zuaven, das 111. Linien-Regiment und eine Sektion Artillerie. Man kann wohl behaupten, daß wir mit dem Muthe der Verzweiflung drauf los gingen, acht Forts hatten wir bereits genommen und die Chinesen bis zur Port China gedrängt, da ging uns die Munition aus, unser Anführer, der General Régier, jetzt Kommandant von Nancy, wurde verwundet, das 111. Regiment hielt nicht Stand, sie waren Gewehre und Tornister fort, um möglichst schnell außer Schußweite zu kommen, aber wir, die Legionäre, standen noch und deckten ihnen den Rückzug. Immer mehr Feinde entstanden vor uns; woher die bezopften Kerle plötzlich so zahlreich kamen, dafür weiß ich heute noch keine Erklärung, wir zogen uns ganz langsam zurück, um unsere Verwundeten mitnehmen zu können, und die wir nicht mitnehmen konnten, erschossen wir selbst, um sie vor den grausamen Martern der Chinesen zu bewahren. Wir fanden später Leichen, denen Kopf, Arme oder Beine abgetrennt waren, oder die sonstige, noch schrecklichere Verwümmelungen aufzuweisen hatten. Wir zogen uns im Ganzen 40 Kilometer zurück bis Tchu und stiegen hier auf die 2. Brigade. Mit dieser vereint ging es dann nochmals vorwärts und nochmals mit derselben Todesverachtung den steilen Berg hinauf, nur dies Mal etwas vorsichtiger, damit wir den Chinesen nicht zu früh sichtbar wurden. Aber bald genug bemerkten sie uns und dann vorwärts mit Sturm. Wir sollten unbedingt so lange ausbarren bis Verstärkung eintraf, diese kam denn auch und erhöhte unseren Muth. Leider fiel als einer der Ersten mein waderer Kapitän Kotter und auch von meinen näheren Kameraden lebten viele nicht mit zurück, aber dies Mal war der Zweck erreicht, Lang-son vollständig in unserm Besitze und die Chinesen über die Grenzen zurückgetrieben.

Wir dachten natürlich, nun die Hauptarbeit geleistet zu haben, aber jetzt begann erst die Säuberung des Innern von Tonking. Die sogenannten Piraten der schwarzen Flagge, starke irreguläre Banden, denen sich alles sonstige Gesindel angeschlossen, hausten fürchterlich. Sie raubten, mordeten, brannten und plünderten, wo sie nur auftauchten, begingen die größten Grausamkeiten, und waren ebenso schnell, wie sie erschienen, auch wieder in ihre Schlupfwinkel verschwunden. Offiziell hatte China freilich Tonking geräumt und die Rechte Frankreichs anerkannt, aber obige Banden nahmen immer mehr zu, sowohl an Stärke, wie an Ausdehnung, da sie von China immer neue Verstärkungen erhielten, nicht allein an Menschenmaterial, sondern auch in guten Waffen, Munition u. s. w. Dann fanden sie noch weitere Hülfen an einem Theil der Einwohner von Tonking, den Anamiten,

und zwar hauptsächlich an denjenigen, welche noch nicht zum Christenthum bekehrt waren und auch materiell wenig zu verlieren hatten. Unsere Streifzüge dehnten sich deshalb auch meilenweit aus, ungeheure Märsche hatten wir oft in unerbittlichmähig kurzer Zeit zurückzulegen, wenn schnelle Hülfen oft that; jeden Tag meilenweite Patrouillengänge immer zu 6-12 Mann, die sehr gefährlich waren, weil sie oft von den Eingeborenen verrathen und dann die Mannschafft von einer in großer Uebermacht auftretenden Bande vernichtet wurde. Viele meiner Kameraden sind von derartigen einsamen Gängen nicht mehr zurückgekehrt.

Dann kam als der Uebel größtes noch die Cholera hinzu. Jetzt war an Schlaf, an einen Augenblick Ruhe überhaupt nicht mehr zu denken. Alles, was eben entbehrt werden konnte, mußte Krankenpfleger oder Todtengräber spielen, Einzelgräber gab es schon gar nicht mehr, immer 10-20 Mann zusammen, die Sterblichkeit war eine zu starke; in zwei Monaten 1400 Mann. Daß unter diesen Umständen unsere Macht sehr zusammenschmelzen mußte, ist selbstverständlich, da von Frankreich neue Verstärkungen gar nicht oder nur sehr schwach ankamen. Sehr viele Opfer hatte Lang-son gelodet, und täglich waren ja auf unseren unzähligen Streifzügen einige von uns gefallen; dann die Cholera, außerdem noch sonstige Kranke und Verwundete; — da war das Häußlein dienstfähiger Leute mit der Zeit sehr klein geworden. Desto größere Anforderungen wurden an dieses winzige Häußlein gestellt und dabei war die Verpflegung fortgesetzt eine nicht mehr menschenwürdige. Löhnung gab es schon lange nicht mehr und als Kost verrechneten Reis, halb verfaultes Konservenfleisch und gänslich verschimmelte Biscuits, in denen ganze Generationen Würmer ein behagliches Dasein führten. Wir hatten sicher in übermenschlicher Weise unsere Pflicht gethan, wurden dafür aber von unseren Vorgesetzten noch schlechter als Vieh behandelt. Mein bei Lang-son gefallener Kapitän Kotter war die einzige zühlende Brust aller all' den übrigen Sentenestrecken, und besonders zeichneten sich die aus dem Elsaß stammenden Offiziere und Unteroffiziere aus fanatischer Deuthschenshaft aus. Und nun erst unsere Belledigung, sie war überhaupt kaum noch so zu nennen. 22 Monate lang habe ich in keinem Bett geschlafen und fast eben so lange die Kleider nicht ausgezogen, höchstens mal zum Baden, wenn sich Gelegenheit dazu bot. Schußzeug war überhaupt fast nicht mehr vorhanden. Volle 3 Monate bin ich barfuß gegangen, die Wachtposten wurden nur noch ohne Fußbekleidung gestellt, damit die auf Patrouille befindlichen deren Schuhe gebrauchen konnten. Wenn ich behaupte, daß wir nicht mehr menschenähnlich sahen, so ist dies nicht zu viel gesagt, denn jeder wird begreifen, zu welchem Zustande sich bei dieser Behandlung unser Körper entwickelt haben mußte. Zu alledem kamen dann noch wirkliche Frohndienste, die wir verrichten mußten. Wir haben Citadellen und Baracken gebaut, Wege geerntet und Wälder gelichtet und mußten das Holz zu unseren Bauten selbst oft 15 km weit schleppen. Und dies Alles haben Menschen geleistet und erduldet für eine Nation, die stets behauptet, an der Spitze der Civilisation zu marschiren, in einem Lande, dessen Verwaltung heute noch dieser Nation jährlich 30 Millionen Frances Zuschuß kostet.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier von all' den unzähligen kleinen, doch zum Theil sehr gefahrvollen Scharmützeln und Gefechten berichten, die ich zu bestehen hatte während meiner 2 1/2 jährigen Anwesenheit in Tonking, wollte ich genau schildern, wie viel Muth, Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit wir oft nöthig hatten, um von den schwarzen Banden nicht vernichtet zu werden, wollte ich nur in etwas die kaum denkbaren Greuel schildern, welche die Letzteren verrichteten. Ich habe Alles niedergeschrieben, wie es sich meinem Gedächtnisse scharf und fest in fast chronologischer Reihenfolge eingepträgt, aber hier Alles wiederzugeben, würde über den mir gestellten Rahmen einer kurzen Schilderung zu weit hinausgehen. Viel könnte ich noch erzählen, wie arme, franke Kameraden von mir, welche nicht mehr im Stande waren, Dienst zu thun, doch mit harten Strafen belegt und dadurch langsam zu Tode gemarkert wurden, man hat uns eben vollständig verdraucht, auch den letzten Tropfen Kraft aus uns herausgeschöpft und dann den Rest, die elende Form ohne Inhalt, nach Hause geschickt.

Ende April 1885 landeten wir in dem Hafen von Haiphong, am 23. Oktober 1887 verließen wir Tonking von derselben Stelle. Bei unserer Ankunft hatte jede Kompagnie 140, bei unserem Abschiede nur 16, die meingie sogar nur noch 10 Mann. Diese Zahlen sprechen bedröder als die lebhafteste Schilderung.

Am 23. Dezember 1887 landeten wir wieder in Oran, wurden jedoch nochmals nach Sidi-bel-Abbes transportirt und bis zum 8. Februar 1888 dort behalten. Man hat in dieser Zeit versucht, die Menschenruinen nochmals zusammenzuflicken, um sie vielleicht doch noch mal verwenden zu können, mußte jedoch einsehen, daß dies vollständig zwecklos sei. So wurden wir denn wieder nach Marseille geschafft und hier, ohne einen Pfennig Geld, nur mit einem sehr schlechten Anzuge belledet, unserm Schicksale überlassen.

Was sollte ich nun unternehmen, gebrochen an Geist und Körper? Ich schleppte mich, so gut es eben ging, bis Konstantin und riefte mich hier der Behörde und wurde auf Requisitionsschein wieder nach Weasel transportirt. Ich verbüßte 1 1/2 Jahre Festungshaft, diente den Rest meiner Militärzeit ab und wurde im August 1892 zur Reserve entlassen, eingetretren war ich im Herbst 1879.

Soweit meine Veröffentlichungen. Wie ich Eingangs schon erwähnte, habe ich dieselben niedergeschrieben zur Warnung für Andere, welche vielleicht ähnliche Gefühle haben wie ich, und sollte ich nur einen Einzigen damit retten, ihn bewahren vor all' dem Entsetzlichen, was

und-
zu
die
alle
Ber-
und
hatte
wen?
end-
Ge-
sich
und
nem
land
erne
icher
auch
nden
lesen
eres
chte.
auch
allen
igen,
wurde
doch
nun
ts 1
noch
am
achte
mals.
hin-
willen
kies
orgen
ein
das
fuhr
war
hofe
t die
(.)
auf
da
erung
r an-
der
ersten
btbare
t, er
sichen
nährt,
ein
dann
ein
bringen
nietem
inden
ein,
Bei
urden
solizei
nädres
wie
von
ndlich
von
n
dosen
bildet,
groß-
elches



ich erlebt, so würde ich mich freuen und die Genugthuung haben, daß mein verlorenes Leben doch noch einen guten Zweck gehabt.
Allen denen aber, die auch, wie ich seiner Zeit, ein Uebermaß von schlecht zu bändigender Kraft besaßen, rufe ich zu: Vergeudet eure Kraft nicht, sondern hebt sie auf bis zu dem Zeitpunkt, der doch noch einmal eintreten kann, wo ihr sie gebrauchen könnt zum Schutze eurer eigenen Angehörigen und zum Gemeinwohle des ganzen Vaterlandes.

Beim Photographen.

„Der Mann muß ja wegen Körperverletzung un Beselidigung 'ran! Der Mann hat mir ja bildlich zum Krippelel gemacht, so det keen Hund en Stiek Bulette mehr von mir freest! So lasse id mir mein Festidte denn doch nich verbumfiedeln!“

Es war der Handelsmann August Pinneberg, der mit diesen Worten den Schöffengericht überzeugen wollte, daß die gegen ihn erhobene Anklage wegen Hausfriedensbruchs und Körperverletzung eine schreiende Ungerechtigkeit sei. Herr Pinneberg ist sehr, sehr aufgeregt; er fährt sich mit seinem Taschentuch, welches früher einmal weiß gewesen sein dürfte, wiederholt über das Gesicht und läßt sich schon zum zweiten Male vom Gerichtsdienere ein Glas Wasser reichen.

Vorl.: Zunächst beruhigen Sie sich nur und dann äußern Sie sich möglichst verständig auf die Anklage.

Angell.: Herr Gerichtshof, id bin allemal derjenige, welcher, aber man so nich sich wat jessallen lassen! So wat jiest's nich!

Vorl.: Wenn das Ihre Parole sein sollte, so dürften Sie wohl manchmal damit in Ungelegenheiten kommen!

Angell.: Id siehe allemal uff meinen Pallejraphen und hawe feste un mir, wenn mir Gener rinlegen will!

Vorl.: Nachdem wir so Ihre Rechtsanschauungen kennen gelernt haben, erzählen Sie uns mal kurz Ihre Erlebnisse im Atelier des Photographen Krämer.

Angell.: Id muß befierworten, det id so'n Affenlasten for keen Mösje nich estimmen kann. Een Wisen trawe Sackleinwand rund rum, een Stiek Pappo, wodruuff wat jemalt is, wat 'nen Boom darstellen soll, un denn een dreibeinijet Jestelle mit 'n Sanfttuch drierber — wenn det 'n Mösje sind sein soll, denn is meinen Hector seine Hundebhitte 'ne seine Villa in 'n Thiergarten!

Vorl.: Na, Sie haben doch Herrn Krämer für einen Photographen angesehen und ihm ihre werthe Kundschaft zugeführt?

Angell.: Wenn draußen dran steht: „Sprechend ähnliche Bilder, gediegene Ausführung, sofort mitzunehmen“, denn habe id doch keenen Schimmer von Ahnung, wat da hier'n Menschenschinder drin wohnt! Der Mann kann ja „drierben“ Leisten helfen! Wenn der die Dahomächens photographirt, denn schmerzt det mehr wie die Hüpferspeitschen!

Vorl.: Lieber Pinneberg, thun Sie mit den Gefallen und reigen Sie hier keine schlechten Wize. Ich bin gern bereit, Sie in Ihrer Art erzählen zu lassen, Sie müssen aber doch die Ihnen gezogenen Grenzen inne halten.

Angell.: Det hat der Kastenkieler ooch nich jedahn; seine Unfähigkeit war jrenzenlos!

Vorl.: Ich werde wohl bestimmte Fragen an Sie richten müssen. Also: Wie sind Sie mit Herrn Krämer in Streit gerathen?

Angell.: Dadran is mein neier Anzug schuld. Bei die heitigen Petroljumpspreise und bei die andern Klebejesse da kann sich so'n Prolet wie unjereener nich alle Jahre 'ne neie Kluft leisten, un wenn man denn endlich mal eeene hat, denn macht man natierlich 'n jeschwollenen Willen un jehst mit Wuttern in't Friene. So'ne Frau will doch ooch mal 'n Verjuejen haben, wenn se so det janze Jahr in ihre Dach-Beletage rum muksjt und vor Oftern jrade det jroße Meinmachen hinter sich hatte.

Vorl.: Um's Himmeis willen! Wollen Sie uns am Ende auch noch erzählen, was Ihre Frau zu Oftern gekocht hat?

Angell.: Ach nee, Sie essen so wat doch nich!

Vorl.: Also kommen Sie doch endlich zu Herrn Krämer!

Angell.: Jest wollte id jrade in't Mösje rinsehen! Also meine Frau schmeist immer so'n wohlgefällijet Doge uff mir un sagt blos: „Auuu, Du siehst aus wie'n Fürsch! Wirklich, sehr propper!“ Un wie id ihr antworte: „Na, Liese, id war doch immer 'n hibischer Kerl“, da seit se plöglisch uff de andere Seite, un da lese ich denn: „Sprechend ähnliche Bilder, jediejene Ausführung!“ Jut, sage id, M. W., vernajchen wir mal 'ne Mat, alle Dage is ja nich Sonntag!

Vorl.: Na, nun sind Sie endlich im Atelier!

Angell.: Jawohl, jest tret id in, jest macht er 'n Bickling, Mutter streicht mir den Schnausbar zurecht, un nachdem id mir ne Viertelstunde de Beene in'n Leib jestanden, sagt er: „Jest jeh't los! Een freindlich Jestscht! Denken Se an Ihr Leibjerscht!“ Also; Kohlrieten mit Schweinebauch, sagt meine Alte, und id kude ooch janz jückelig vor mir hin. Nach 'ne Weile kommt der Mann aus't Laboratorium wieder raus, un sagt: „Jamos jelungen! Ohne Nahmen 75 Pennje, mit Nahmen eene Mat!“

Vorl.: Das Uebrige können wir uns allenfalls denken. Natürlick entsprach das Bild nicht Ihren Erwartungen?

Angell.: Natierlick nee! Wie er mir det Bild mit'n jewissen Amed vor die Dogen bringt, denke id doch jleich, mir rieht der Schlag! So hat mir noch keen Mensch vermöbelt!

Vorl.: Von so einem Fünfminuten-Bild können Sie doch auch kein Kunstwerk verlangen.

Angell.: Meinswojen hätte er ja 'ne halbe Stunde dran rum-puffeln können! Da macht ja jeder jewehnliche Odör-Photostjap bessere Bissagen. Wisen Se, wie det ausah? Als wenn Se in't Panoptikum in't Lachkabinet jehen: Beene wie de Neppellähne, 'ne Hand, aus die man zwee machen konnte, un 'nen Mund — na, wenn de Ohren nich zwischen waren, dann wäre er um den jansen Kopp herumjehangen.

Vorl.: Das ist ja allerdings nicht sehr erfreulich, darum dürfen Sie aber noch immer nicht brutal werden!

Angell.: Der Mann war ja zu iedelnehmst! Id sagte ihm blos: „Mensch, Sie sind woll Hofphotograph vor't Verbrocheralbum oder vor't Leichenschauhaus? Mein Gesicht siehst ja aus, als wenn id damit uff'n Hochstuhl jessenen hätte, un denn haben Se mir woll Knoten in de Beene jemacht?“

Vorl.: Darüber war Herr Krämer gewiß nicht sehr erbaut? Angell.: Nee, er spielte noch 'n Rittmästgen un meente: „Wenn 'n Affe in'n Kästen liekt, kann keen Engel rauskommen, un wenn id damit nich zufriedien wär', denn sollt id mir man von Professor Werner'n in Essig un Del malen lassen.“

Vorl.: Sie sind dann sehr ausfallend geworden und haben schließlich das Stativ entzwei geworfen.

Angell.: Det Dreibein? Herr Gerichtshof, det is blos Krämer'n seine Schuld. Seh'n Se mir an un denken Se sich, det so'n Hannejatske, der drei Stunden in de Bratpfanne liejen kann, ohne det een Tropfen Fett rauskommt, mir janz regulär rauschmeiken will. Det wäre jrade wat Scheemes! Da habe id ihn mit'n kleenen Finger berührt, und da is er jeejen det Dreibein jessallen.

Vorl.: Er hat Sie aber dreimal vergeblich aufgefordert, den Raum zu verlassen.

Angell.: Und ich habe ihn dreimal uffjefordert, mit 'n neiet Bild zu machen. Wir sind also jänzlich quitt!“

Der Gerichtshof war nicht der Meinung, sondern verurtheilte den Angeklagten zu 30 Mark Geldstrafe. — „Dasser hätte mir schon ener in Kreide jemalt“, seufzte Herr August Pinneberg beim Verlassen des Saales.

Vom Büchertisch.

— Allgemeiner deutscher Muster-Briefsteller und Universal-Haus-Sekretär für alle in den gesellschaftlichen Verhältnissen, sowie im Geschäfts-, Gewerbs- und Privatleben vorkommenden Fälle. Unentbehrliches Handbuch für Jedermann von Georg von Gaal. In 13 Lieferungen zu 4 Bogen. Preis jeder Lieferung 40 Pf. Ausgabe in zehntägigen Zwischenräumen. Auch komplet geb. 5 M. (A. Hartleben's Verlag, Wien.) „Der Mensch ist sein Stiel“, sagt einer der größten Denker seiner Zeit, und in der That ist man gewohnt, aus dem Stiele eines Briefes oder einer Eingabe einen Schluß auf den Bildungsgrad seines Abenders zu ziehen. Nun giebt es aber bei der Abfassung von Briefen und besonders von amtlichen Eingaben eine Menge formeller Nebenbedingungen, welche selbst den Gebildetesten nicht bekannt sind. Es ist daher für Jedermann von großer Wichtigkeit, für alle derartigen Fälle einen verlässlichen Rathgeber zu besitzen, ein solcher ist der soeben in zwölfster, vermehrter und verbesserter Auflage erscheinende „Allgemeiner deutscher Muster-Briefsteller“ von Georg von Gaal. Auch auf diese neue Auflage wurde dieselbe Sorgfalt verwendet, welche den früheren Auflagen gewidmet wurde. Alle Theile in dem ganzen Buche sind mit steter Berücksichtigung der neuesten Verhältnisse verändert und um größten Theile umgearbeitet worden.

— Im Juniheft der „Deutschen Rundschau“ beginnt die Veröffentlichung eines Memoirenwerkes, das gerade jetzt auf allgemeine Beachtung berechtigten Anspruch hat: General von Berdy du Vernots, Preußens früherer Kriegsminister, theilt hier die ersten Abschnitte seiner persönlichen Erinnerungen an den Krieg von 1870/71 mit. An der Hand seiner Tagebücher und Briefe führt uns der Verfasser mitten hinein in die große Zeit der deutschen Siege und giebt uns aus dem reichen Schatz seiner Erlebnisse und Beobachtungen eine Fülle interessanter Details über das Leben im Hauptquartier, zugleich eine Reihe von Portraits der hervorragendsten Führer des deutschen Heeres in den siebziger Kämpfen. In demselben Hefte zeichnet Erich Schmidt das Bild des heimgegangenen Gustav Freytag; seine meisterliche, in einer Gedenkfeier des Vereins „Berliner Presse“ gehaltene, dem Andenken Gustav Freytag's gewidmete Rede liegt in ihrem vollen Wortlaute vor. Einen werthvollen Beitrag zur Beurtheilung eben jetzt wieder viel besprochener Marinefragen giebt Vizeadmiral Batsch in einem Aufsatz: Staatskunst und Seegelung; der Idee einer ununterbrochenen Entwicklung der Geistergeschichte leiht Professor Ludwig Stein fesselnden Ausdruck. In anziehendster Form, ohne jede wissenschaftliche Trockenheit behandelt August Weismann, der berühmte Freiburger Gelehrte, die Frage: Wie sehen die Insekten? Ein kleinerer Aufsatz Ludwig Friedländer's über die Thätigkeit dreier ostpreussischer Lehrer sowie eine politische Rundschau, literarische Notizen und eine Bibliographie bilden den weiteren Inhalt dieses Rundschauheftes, das an seiner Spitze die erste Hälfte einer fast lustspielartig-launigen Novelle: Die gute Loreley von Adolf Wilbrandt bringt und so wieder in Belletristik wie in Wissenschaft auserlesene Beiträge enthält.

Verantwortl. Redakteur: J. B. Adalbert Kurd Hertell. Rotationsdruck u. Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.